

## 19. Sonntag im Jahreskreis B      11. August 2024

### 1. Lesung: 1 Könige 19,4-8

4 Er selbst ging eine Tagereise weit in die Wüste hinein. Dort setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. Er sagte: Nun ist es genug, HERR. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter. 5 Dann legte er sich unter den Ginsterstrauch und schlief ein. Doch ein Engel rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! 6 Als er um sich blickte, sah er neben seinem Kopf Brot, das in glühender Asche gebacken war, und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank und legte sich wieder hin. 7 Doch der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal, rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich. 8 Da stand er auf, aß und trank und wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb.

### 2. Lesung: Epheserbrief 4,30-5,2

30 Betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, den ihr als Siegel empfangen habt für den Tag der Erlösung! 31 Jede Art von Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung mit allem Bösen verbannt aus eurer Mitte! 32 Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, wie auch Gott euch in Christus vergeben hat. 5,1 Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder 2 und führt euer Leben in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer, das Gott gefällt!

### Evangelium: Johannes 6,41-51

41 Da murrten die Juden gegen ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. 42 Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen? 43 Jesus sagte zu ihnen: Murrt nicht! 44 Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag. 45 Bei den Propheten steht geschrieben: Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen. 46 Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen. 47 Amen, amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat das ewige Leben. 48 Ich bin das Brot des Lebens. 49 Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. 50 So aber ist es mit dem Brot, das vom Himmel herabkommt: Wenn jemand davon isst, wird er nicht sterben. 51 Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

### Auslegung

**Evangelium:** Was sich in Abschnitt 6,24-35 (Evangelium vom letzten Sonntag) noch wie ein Lehrgespräch Jesu mit „den Juden“ angehört hat, spitzt sich in diesem Abschnitt zu einer Konfrontation zu. Das beginnt mit der Unmutsbekundung der Hörer: „*Da murrten die Juden gegen ihn*“ (v41). Mit dem Wort „murren“ knüpft der Evangelist bewusst an das Verhalten der Israeliten gegenüber Mose an: „*Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron*“ (Ex 16,2). - Es wird des öfteren gemurrt in dieser großen Brotrede Jesu. In Joh 6,61 murrten sogar die Jünger. Es mutet schon seltsam an: Da, wo Jesus im Evangelium seine eigentliche Sendung und sein innerstes Wesen offenbart, stößt er auf größtmögliches Unverständnis. Noch einmal wiederholt er – in etwas abgewandelter Form – das, was er in v34 schon einmal gesagt hat: „*Ich bin das Brot des Lebens*“. Nun heißt es: „*Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel herabgekommen ist*“ (v41). Dass schon einmal Brot vom Himmel herabgekommen ist, wissen die Juden aus der Tora; dass Jesus selbst ihnen Brot gegeben hat, das haben sie gesehen, aber dass Jesus sich selbst als das vom

Himmel herabgekommene Brot bezeichnet, das geht ihnen zu weit, zumal sie doch zu wissen glauben, wer er ist und woher er stammt. Man kennt seine Eltern. An dieser Stelle wird er ausdrücklich als Sohn des Josef bezeichnet (v42); das Johannesevangelium insgesamt weiß nichts von einer Jungfrauengeburt. – Jesus aber denkt nicht daran, sich zu erklären. Sie meinen seinen Vater Josef – er aber spricht von einem anderen Vater, von dem, der ihn gesandt hat. Der Verlauf der Rede bleibt irritierend. Es werden zwar dieselben Worte verwendet, aber beide Parteien verbinden Unterschiedliches damit. Das ist nun etwas Typisches im Johannesevangelium, dass Missverständnisse nicht aufgelöst werden. Wir treffen immer wieder auf zwei grundverschiedenen „Welten“, die zwar aneinanderstoßen, die sich aber nie gegenseitig durchdringen. Die Wirklichkeit, von der Jesus spricht, wird von der anderen Seite weder erkannt noch akzeptiert. Die Wirklichkeit Jesu existiert immer gleichzeitig und parallel zur irdischen Wirklichkeit, aber sie wird von Menschen, die nur auf das Irdische ausgerichtet sind, nicht erkannt.

Jesus klärt die Umstehenden zwar nicht über seine wahre Herkunft auf, aber er beschreibt, welche Haltung nötig ist, um seine wahre Herkunft zu verstehen: Hören! Hören auf den Vater (v45). Nur wenn sie „*Schüler Gottes*“ werden, können sie hören. Hier greift der Evangelist ein Wort des Propheten Jesaja auf: „*Alle deine Kinder sind Schüler des HERRN*“ (Jes 54,19). Bei Jesaja wie bei Johannes sind es alle, die auf den Herrn/Gott hören. Da gibt es keine Einschränkung. In beiden Schriften wird das Angebot über die Grenzen der Volkszugehörigkeit hinaus ausgeweitet; es ist universal. Alle Menschen sind angesprochen – Jude, Heide oder Christ. Wenn sie nur hören und sich von Gott, bzw. Jesus, unterweisen lassen – es ist belanglos, woher sie kommen.

In v46 geschieht nun die eigentliche Offenbarung, die den Kern dieses Abschnittes ausmacht. Sie lässt sich in die Aussage zusammenfassen: Wer den Vater hört, wird zu mir kommen. Jesu Aufgabe ist es also nicht nur, dass er die Menschen zum Vater führt, sondern er ist auch selbst das Ziel. In kaum einer anderen Stelle von allen Evangelien offenbart sich das Wesen Jesu so eindeutig und klar: Er und der Vater – das sind austauschbare Größen. Zu ihm kommen und zum Vater kommen – das ist ein und dasselbe. Erkennen, wer Jesus ist – das heißt: erkennen wer Gott ist. Dreh- und Angelpunkt ist er, der *Gottmensch*.

Was heißt das für unser Erkennen Gottes und für unsere Suche nach Gott? Wie kommt man eigentlich zu Gott? – Gott beginnt unten beim Menschen, nicht oben bei der Macht, wo alle hinstarren und etwas Außergewöhnliches erwarten. Der Gott des Christentums ist eben nicht „jenes höhere Wesen, das wir verehren“, wie Gott in der Kurzgeschichte „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“ (Heinrich Böll) genannt wird. Das ist nach Auffassung des Dichters nur die gestelzte Umschreibung einer existenziellen Leere. Der Gott des johanneischen Jesus ist keine gestelzte Metapher, die man braucht, um sich die Welt zu erklären. Mit Jesus hat Gott ein Gesicht. Mit Jesus ist Gott persönliche Gegenwart, weil die irdischen Taten Jesu zugleich die Taten Gottes sind. In Jesus manifestiert sich eine göttliche Weise des Menschseins und eine menschliche Weise des Gottseins. Das kann man freilich nicht mehr empirisch wissenschaftlich erklären, aber es erklärt sich aus der Praxis: Mit einem Gott, den man in den Sternen sucht, wird die Welt nicht besser; mit einem Gott, den man in den Menschen sucht, könnte die Welt besser werden. – Könnte! Der Konjunktiv (Möglichkeitsform) besagt nur, dass noch zu viele ihn in den Sternen suchen. Wer Gott finden will, muss sich also an den *Gottmenschen* halten. Nichts anderes bedeutet der Vers 46: „*Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist; nur er hat den Vater gesehen.*“

Im folgenden Vers 47 spricht Jesus nun das Machtwort: „*Amen, amen, ich sage euch: wer glaubt, hat das ewige Leben.*“ Wieder ein Dreh- und Angelpunkt: diesmal ist es der Glaube. Was aber ist Glaube? – Viele meinen, der Glaube bestünde darin, dass man etwas ganz Besonderes (Übernatürliches!?) erlebt oder eine besondere Erleuchtung hat. Ein besonders intensives erhabenes Gefühl!? Irrendwie müsste man da doch schweben oder ein wenig verzückt sein.

Immer wieder einmal kann man in Filmdokumentationen über Wallfahrtsorte oder auch real beobachten, wie sich die Menschen dort benehmen – in Medjugorje z.B. oder in Fatima; es können auch Wallfahrtsorte anderer Religionen sein. Da kann man sehen, wie Menschen bestimmte Körperhaltungen einnehmen, sich bestimmten Riten und Gesten unterziehen, angestrengt darauf konzentriert sind, durch bestimmte Körperhaltungen bestimmte Gefühle hervorzurufen. Gewiss – Körperhaltungen können bestimmte Gefühle hervorrufen. Ist das dann Glaube? Ist Glaube das Haben bestimmter Gefühle, auch Gefühle der Gewissheit? Ist das Fühlen von Glauben schon Glaube? Ich möchte mir kein Urteil über den Glauben anderer erlauben, ich beobachte nur ein Phänomen.

Hält man sich jedoch an das Johannesevangelium, dann ist Glauben nichts anderes als zustimmen zu dem, was Jesus sagt. Glaube ist ein „Ja“. Im Johannesevangelium geht es ganz ohne Gefühle und gefühlshafte Aufwallungen. Das Johannesevangelium ist glasklar und kontrastreich und an keiner Stelle gefühlvoll, keine fromme Idylle, sondern nüchtern bis zur letzten Zeile. Wer glaubt – in dieser Nüchternheit wird das ausgesprochen – hat alles, er hat das ewige Leben (v47). Und er wird – auch das ist ihm zugesagt – dieses ewige Leben nicht irgendwann einmal in ferner Zukunft haben, sondern er hat es jetzt schon. So und nicht anders ist die Aussage zu verstehen: „*Wer glaubt, hat das ewige Leben*“ – im Präsens. Auch das ist wieder typisch für das Johannesevangelium: das Angebot Jesu ist nicht eine Sache für die Zukunft, sondern es erfüllt sich schon jetzt. „Präsentische Eschatologie“ nennen das die Theologen, d.h. soviel wie „Vollendung als Gegenwart“.

Da fügt der Evangelientext noch ein weiteres Bild hinzu. Das „*Wer glaubt, hat das ewige Leben*“ wird ergänzt durch: „*Wer von diesem Brot isst (das Jesus selbst ist) wird in Ewigkeit leben*“ (v51). Die Rede, dass Jesus das Lebensbrot ist, wird nun weiterhin ergänzt und damit präzisiert durch die Rede, dass dieses Brot sein „*Fleisch für das Leben der Welt*“ ist.

An dieser Stelle bricht unser Evangelienabschnitt ab. Was dann folgt, versetzt die Hörer Jesu in höchste Erregung: „*Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch*“ (vv 52-53). Das ist freilich eine Zumutung, und Jesus macht wieder keine Anstalten, ihnen das zu erklären.

Was heißt denn hier: „Fleisch und Blut“? Dasselbe, was wir mit der folgenden Redewendung meinen: „mit Haut und Haar“; es heißt nichts anderes als „ganz und gar“.

Hat Jesus soeben noch vom Brot gesprochen, so spricht er jetzt von seinem „*Fleisch für das Leben der Welt*“ (v51). D.h. nichts anderes, als dass zu den Taten des Gottmenschen, zu denen die Brotspende gehört (Joh 6,1-15), jetzt auch noch sein Tod hinzu kommt, dem das Mahl vorausgeht. An dieser Stelle wird das Motiv des Lebensbrotes ausgeweitet auf die Wirklichkeit des gesamten Schicksals Jesu, einschließlich seines blutigen Todes. Nur der Glaubende erkennt in Fleisch und Blut das Symbol für das Kreuzesgeschehen. Die anderen nehmen daran nur Anstoß.

Aber ist es nicht auch heute noch so: an der Person und am Lebensschicksal des Gottmenschen scheiden sich die Geister. Wer einen entrückten Gott sucht, mit dem er sich ein paradiesisches Leben erträumen kann, hat vom Gott Jesu Christi nichts verstanden. Das Angebot Jesu, ihn selbst als das Brot des Lebens anzunehmen, einschließlich seines Kreuzestodes, das überstieg auch das Vorstellungsvermögen vieler seiner Jünger: „*Daraufhin zogen sich viele seiner Jünger zurück und gingen nicht mehr mit ihm umher*“ (Joh 6,66). Die Zurückgebliebenen fragt Jesus nun: „*Wollt auch ihr weggehen?*“ (v67). Petrus findet hier zu einer Antwort, die auch uns in den Mund gelegt sein soll: „*Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.*“ (v68).

Die große Brotrede ist ein Aufruf zur Unterscheidung und Entscheidung. Vielleicht ist sie aber auch ein großer Ruf in unsere Zeit, wo man Entscheidungen oft vor sich herschiebt, wo das ganze Leben oft ein Provisorium bleibt, weil man sich nicht entscheiden kann, etwa, welchen Beruf man ergreifen soll, welchen Partner man heiraten soll, wo viele sozusagen ewig auf dem Bahnhof sitzen bleiben, weil sie sich nicht entscheiden können, in welchen Zug sie steigen sollen.

**1. Lesung:** Mit der 1. Lesung in der liturgischen Leseordnung ist jeweils die Absicht verbunden, einen Sinnzusammenhang zum Evangelium herzustellen. Nicht immer gelingt das, wie unsere Lesung aus dem 1. Buch der Könige zeigt. Gewiss kann man das Stichwort „Brotspende“ als Bindeglied anführen, ggf. auch „Speise vom Himmel“, aber ansonsten haben die beiden Texte wenig miteinander zu tun, denn im Evangelium will Jesus ja gerade von der Speise als irdischer Sättigung wegführen und den Sinn der Hörer auf sich selbst als die wahre Speise lenken. Mit dem alttestamentlichen Text gibt es da keinen Anknüpfungspunkt. Hier geht es darum, dass der Propheten Elija wieder aufgerichtet und für weitere Aufgaben im Dienste Jahwe gestärkt wird.

Elija kann man als den frühesten klassischen Propheten bezeichnen, wenn man davon absieht, dass frühe Führer Israels gelegentlich auch als Propheten bezeichnet worden sind. Elija wurde zum Repräsentanten der gesamten Prophetie überhaupt und seine Wirkungsgeschichte reicht bis ins Neue Testament, nur eben nicht in unseren speziellen Evangelienabschnitt.

Historisch verlässliche Kenntnisse über Elija sind spärlich, nicht aber Kenntnisse über die Zeit, in der er gewirkt hat. Er war Prophet im Nordreich Israel während der Regierungszeit von König AHAB (870-851 vC). Elija ist einer der ersten Propheten, die als Gegenspieler von Königen aufgetreten sind. Dabei hatte er eine extrem parteiische Haltung gegenüber König Ahab und seiner Gemahlin ISEBEL, wie sie von der tatsächlichen geschichtlichen Situation her nicht gerechtfertigt ist. Leidenschaftlich vertrat er den Jahwe-Kult und verfolgte den Baal-Kult bis hin zur Ermordung der Propheten des Baal. – Faktisch war es aber so, dass das Nordreich Israel ein blühendes Königreich mit einer florierenden Wirtschaft gewesen ist. König Ahab hatte die Jahwe-Verehrung keineswegs unterdrückt, sondern das Nebeneinander von Jahwe- und Baal-Kult bewusst gebilligt. Seiner Frau Isebel, einer phönizischen Königstochter, begegnete man wegen ihrer fremden Herkunft mit tiefer Abneigung. Sie wird in der Bibel geradezu zum Scheusal hochstilisiert, die dann nach der Erzählung einen schmachvollen, entwürdigenden Tod erleidet. Historisch jedoch erlebte ihre Epoche gerade wegen ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Öffnung nach Norden eine wirtschaftliche Blüte.

Unsere 1. Lesung setzt an der Stelle ein, wo Elija wegen der Todesdrohung der Königin Isebel in die Wüste flieht. Man ist allerdings verwundert, dass Elija in Vers 4 nicht um sein Leben besorgt ist, wenn er schon die Mühe der Flucht auf sich genommen hat, sondern sich den Tod wünscht. Da hätte er sich die Flucht sparen können. (Die stellenweise unlogischen Textübergänge zwischen den einzelnen Elija-Erzählungen sind der Tatsache geschuldet, dass sie nachträglich und dabei auch nicht gleichzeitig in den Text der Königsbücher eingefügt worden sind.) Ein Prophet mit Todessehnsucht ist in der Bibel eher selten – neben Elija gibt es da noch Jona. Der Engel, der Elija die Speise präsentiert, muss ihn nachher gleich zweimal zum Aufstehen bewegen. Nachdem er das erste Mal gegessen hat (v6), legt er sich gleich wieder hin. Der Engel muss ihn nochmal anrühren und zum Essen auffordern. Erst dann macht er sich auf, um 40 Tage und 40 Nächte zum Gottesberg Horeb zu gehen, um vor Jahwe zu erscheinen. Dort jammert er zuerst einmal tüchtig herum, was er denn schon alles für den HERRN getan hätte, und dass man ihm nun nach dem Leben trachte (1 Kön 19,10). Gott aber geht auf sein Lamentieren nicht ein, sondern fordert ihn ungerührt auf: „*Geh deinen Weg durch die Wüste zurück und begib dich nach Damaskus*“ (1 Kön 19,15). Dort warten neue Aufgaben auf ihn.

Wenn man überhaupt etwas aus dieser Geschichte lernen will, dann dies: Stell dich nicht so an, lieber Elija! Ich habe dir bisher geholfen und warum sollte ich dir nicht weiterhin helfen? – Mit Jammern wird nichts besser! – Schließlich warst auch du nicht zimperlich im Umgang mit deinen Kontrahenten. – Kennen wir heutzutage nicht auch solche Typen oder sind wir vielleicht gelegentlich selber so?